

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Sabbat – Leitbild einer gerechten Ökonomie

Pfr. Reinhard Hauff

Ein Beitrag aus der Tagung:

Von Porto Alegre nach Württemberg

Eindrücke von der 9. Vollversammlung des ÖRK

Bad Boll, 10. März 2006, Tagungsnummer: 641106

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner, Heike Bosien, Dr. Silfredo Dalferth, Reinhard Hauff, Dr. Jügen Quack, Eberhard Renz

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2006 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Sabbat – Leitbild einer gerechten Ökonomie

Pfr. Reinhard Hauff

„Wenn ihr auf den Herrn, euren Gott, hört und alle seine Weisungen befolgt, wird es keine Armen unter euch geben.“ (5. Mose 15, 4)

Natürlich ist dieser Satz zuerst für eine sehr überschaubare, agrarische Gesellschaft des antiken Palästina formuliert und nicht für hochkomplexe, globalisierte Industriegesellschaften. Gleichzeitig formuliert er aber eine ethische Grundkonstante und eine ökonomische Zielvorgabe, die für die jüdische und christliche Weltgemeinschaft durch alle Gesellschaftsformationen und historischen Epochen hindurch Gültigkeit behält, will die Glaubensgemeinschaft nicht ihre Identität aufgeben. Denn Gott liebt seine Schöpfung, liebt die Gerechtigkeit und es ist explizit sein Wille, dass alle Menschen ein Leben in Fülle haben. Die Wirtschaft hat der Schöpfung zu dienen und nicht umgekehrt.

Aus dem Reden und Handeln der Propheten und Jesu von Nazareth ergibt sich eine deutliche Kritik an jeder Form von Ausbeutung und Ungerechtigkeit. So kritisiert Amos detailliert das politisch-wirtschaftliche wie auch das private Handeln der israelischen Oberschicht seiner Zeit, bis zu den berühmten Sätzen: „Ich hasse eure Feste, eure Opfer sind mir zuwider, hört auf mit dem Geplärr eurer Lieder. Sorgt lieber dafür, dass jeder zu seinem Recht kommt. Recht und Gerechtigkeit sollen das Land erfüllen wie ein Strom, der nie austrocknet.“ (gekürzt, siehe Amos 2, 6-12 und 5, 21-24). Jesus vertreibt Geschäftsleute und Banker aus dem Vorhof des Tempels und hält den Managern des Tempels, der zu jener Zeit auch als jüdische Staatsbank fungierte, vor, sie hätten aus dem Gotteshaus eine „Räuberhöhle“ gemacht (Markus 11, 15-18 und öfter). Selbst Tempel/Kirchen und Gottesdienste machen keinen Sinn mehr, wo ökonomische, ökologische oder politische Ungerechtigkeit die Oberhand gewinnt. Dem leiblichen Wohlergehen und der unantastbaren Würde jedes Menschen sowie der gesamten Natur wird in der Bibel eine (in der Kirchengeschichte oft herunter gespielte) hohe Bedeutung beigemessen.

In den Handlungsrahmen von Schöpfungsbewahrung oder globaler Solidarität übertragen dürfte dann die Maxime nicht mehr lauten *Fortschritt und Wachstum zuerst* und dann Schadensbegrenzung, sondern nachhaltiges Handeln für Gegenwart und Zukunft, und nicht *Armutsbekämpfung*, sondern Kampf für Gerechtigkeit - oder in biblischen Begriffen: Mitarbeit am Reich Gottes. So wenig bis jetzt Gerechtigkeit, Schöpfungsbewahrung oder gar das Reich Gottes umfassend verwirklicht sind, so sehr hat es real begonnen („es ist mitten unter euch“, sagt Jesus) und bietet Raum für konstruktives Engagement.

Die Vorstellung vom Sabbat- und Erlass- oder Jubeljahr (3. Mose 25 und 5. Mose 15) beinhaltet, der gesamten Schöpfung regelmäßige Ruhepausen zu gönnen (die Grundidee für das, was heute mit „Entschleunigung“ gemeint ist?) sowie jede Form der Akkumulation von Reichtum rückgängig zu machen und die ursprünglichen Besitzverhältnisse (jeder Familienverband oder Clan erhält so viel Land, wie für ein gutes Leben nötig ist) spätestens nach 50 Jahren wieder herzustellen. Eigentümer

des Landes bleibt nach biblischer Rechtsvorstellung Gott, damit ist das Land prinzipiell unverkäuflich. Wenn ein Grundstück für Geld den Besitzer wechselt, sollen die bis zum Erlassjahr zu erwartenden Ernten berechnet werden, nicht ein „Wert“ des Landes an sich. Das geht weit über die aktuellen Forderungen nach ökologischer Risikominimierung oder einem Schuldenerlass für die Ärmsten hinaus und bedeutet nicht weniger, als der Schöpfung ein echtes Selbstbestimmungsrecht einzuräumen, alle sieben Jahre sämtliche Schulden zu erlassen und die Gleichheit im Besitz an Produktionsmitteln (Grund und Boden waren damals das wichtigste Produktionsmittel) in jeder zweiten Generation erneut zu organisieren. Aus dem Konzept von Sabbat und Erlassjahr folgt eine prinzipielle Unvereinbarkeit des Willens Gottes bzw. biblischer Kategorien von Gerechtigkeit mit einem kapitalistischen System. In der Bibel wird dem freien Markt nicht nur ein ökologisches oder soziales „Rahmenprogramm“ angefügt, hier werden Profitstreben und Akkumulation von Kapital sowie Ausbeutung von Mensch und Natur grundlegend verneint. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Kapital“ (Mt 6, 24). Im zentralen Gebet der Christenheit ist die Bitte um Vergebung der eigenen Schuld gekoppelt an die Selbstverpflichtung, in allen zwischenmenschlichen Beziehungen Schuld zu vergeben und Schulden zu erlassen – „und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Ob der zweite Teil des Satzes auf die Weisung, im Sabbatjahr Schulden zu erlassen zurück zu führen ist, bleibt zu diskutieren. Unzweifelhaft ist vom ursprünglichen Wortsinn her jedenfalls auch der Erlass finanzieller Schulden gemeint.

Der stetig wiederkehrende Hinweis darauf, dass diese sozialökonomischen Gesetze möglicherweise nie umfassend umgesetzt worden sind, ändert nichts an ihrem theologischen Gehalt und Anspruch auf Konkretion. „Ihr wisst, die Herrscher der Völker, die Großen in der Welt, unterdrücken ihre Leute und lassen sie ihre Macht spüren. Bei euch muss es anders sein! Wer von euch etwas besonderes sein will, soll den anderen dienen...“, sagt Jesus (Mt 20,25-26).

Reichtum und Armut, Herrschaft und Unterordnung, Eroberung und Ausbeutung, das war und ist von Gott nicht gewollt. Das Gottesvolk soll eine Gesellschaft *im Gegensatz* zu all dem sein beziehungsweise immer wieder werden. Eine Gesellschaft, die – mit Gottes Hilfe - im ganz umfassenden Sinn menschenfreundlich und schöpfungsgerecht werden möchte. Eine Gesellschaft der Vorwegnahme des Reiches Gottes. Nach den Visionen der Propheten (Jesaja 2, Micha 4 u.a.) und Jesu wird diese Gesellschaft für andere Menschen so attraktiv, dass alle Völker zum Gottesberg Zion kommen um zu sehen und zu erleben, wie man dort lebt. Die Welt wird erneuert durch eine (Teil-) Gesellschaft, die sich erneuert.

Leben in Fülle statt Reichtum in Hülle

Wenn Jesus sagt, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt oder dass man nicht Gott und dem Geld dienen kann, dann wird klar, dass Reichtum im weltlich-materiellen Sinn dem Reich Gottes im Weg steht, dass beides nicht miteinander vereinbar ist.

Andererseits verwandelt Jesus hunderte von Litern Wasser für eine Hochzeitsgesellschaft in Wein, vergleicht das Reich Gottes auch mit einem großen Festmahl und ist bei seinen Gegnern als „Fresser und Weinsäufer“ verschrien.

Es geht also sehr wohl um Verzicht auf strukturell erzeugten oder systematisch privat angeeigneten Reichtum, keineswegs aber um Verzicht auf das gemeinschaftliche Feiern und Genießen der Früchte göttlicher Schöpfung und menschlicher Arbeit.

Wenn die Großzügigkeit des Vaters vom verlorenen Sohn oder die des reichen Herrn, der seinem Schuldner enorme Schulden einfach erlässt, Schule macht, wenn wir bezüglich unserer Beziehungen zu anderen Menschen weniger nach dem Nutzen und mehr nach der gemeinsamen Freude fragen, wie sehr wird die Qualität unseres Lebens gewinnen.

Lebensqualität im Sinne Jesu könnte (wieder) ein positiver Gegenbegriff zu dem werden, was wir als Lebensstandard bezeichnen. Lebensstandard meint in der Regel die individuelle ökonomische Lage, die materiellen Möglichkeiten eines Menschen. Ein hoher Lebensstandard lässt sich immer nur auf Kosten anderer realisieren. Lebensqualität verbindet und versöhnt individuelle Bedürfnisse mit sozialen Belangen. Selbstverständlich umfasst Lebensqualität die Sicherung materieller Grundbedürfnisse, ein Leben frei von der Sorge ums “nackte Überleben”. Aber Lebensqualität geht weit über die individuell-materiellen Bedürfnisse hinaus, in die Beziehungen des Menschen zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu Gott (“Liebe Gott von ganzem Herzen... und liebe deinen Nächsten wie dich selbst.”). Solche Lebensqualität lässt sich nur in gemeinschaftlichen Beziehungen realisieren.

Im globalen Maßstab sieht dies anders aus, wie wir wissen. Ein Fünftel der Menschheit verbraucht rund 80 % aller Ressourcen, der Rest bleibt für den Rest. Trinkbares Wasser und Öl, Eisen und Diamanten, Kobalt und Uran und viele andere werden zu konfliktträchtig knappen Rohstoffen, auch atembare Luft, unverseuchtes Essen oder gesunde Wälder sind in einigen Regionen zu selten kostbaren Gütern geworden. Der Anteil des Fairen Handels am Welthandel liegt bei 0,01 %, der Süd-Nord-Netto-Kapitaltransfer übersteigt die globalen Ausgaben für Entwicklungshilfe um ein vielfaches. Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Was können ChristInnen zur Lösung dieser Probleme beitragen, welche Rolle können christliche Kirchen hier spielen?

Schöpfungsbewahrung und soziale Gerechtigkeit – ökofaire Prinzipien für kirchliches Handeln

Im Jahr 2004 wurde eine kirchliche „Beschaffungsfirma“ gegründet, eine GmbH, die für evangelische wie katholische Kirchen, Diakonie und Caritas sowie für Ordensgemeinschaften als Einkaufsgenossenschaft fungiert. Sie heißt Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (www.wgkd.de) und umfasst 100.000 Großverbraucher, ihre Träger sind zusammen der zweitgrößte Arbeitgeber in Deutschland, nach dem Staat. Diese ökumenische BeschaffungsgmbH schließt Rahmenverträge mit verschiedenen Dienstleistern, Firmen und Konzernen ab, um für Kirchen Autos, elektrische Energie, Computer, Möbel, Lebensmittel und vieles mehr so billig wie möglich beschaffen zu können. Nach ökofairen Kriterien bei der Beschaffung fragte man zunächst nicht. Es galt: Billig und viel.

Auf geschwisterliche Intervention hin ist man inzwischen dabei, nachzubessern. Rahmenverträge mit dem Fairhandelshaus gepa, dem umweltgerechten Büro-Ausstatter memo oder den Energiewerken Schönau (EWS) werden auch zustande kommen. Abzuwarten bleibt, was dieses „auch“ hilft, wenn z.B. viele Gemeindeglieder und PfarrerInnen gar nicht wissen, wer oder was gepa oder EWS sind, obwohl beide aus wesentlich von Kirchen getragenen Initiativen heraus entstanden sind. Die Kirchen nebst Diakonie und Caritas könnten hier echte Mitverantwortung für gekaufte Dienstleistungen und Produkte übernehmen. Ähnliches gilt für kirchliche Geldanlagen. Durch transparent angelegte und öffentlichkeitswirksam kommunizierte ökofaire Beschaffungskriterien könnten Kirchen zu Impulsgeberinnen für eine zukunftsfähige Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft in etlichen Industrie-

ländern werden, auch in Württemberg. Dafür bedarf es intensiver Überzeugungsarbeit auf allen Ebenen und in allen Bereichen kirchlichen Lebens.

Zum Beispiel: Fairer Handel

Vor 31 Jahren wurde auf Initiative von entwicklungspolitischen Gruppen, Weltläden und Kirchen die „Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt“ (gepa) gegründet. Heute ist die gepa das größte Fair Handelshaus Europas. Es gibt etliche andere in vielen Industrieländern.

Gut eine Mio. KleinbäuerInnen und ArbeiterInnen und ihre Familien in Asien, Afrika und Lateinamerika profitieren aktuell vom Fairen Handel. Etwa ebenso viele BäuerInnen haben allein 2002 und nur im Kaffeeanbau in Mittelamerika ihren Job aufgrund des damals desaströsen Weltmarktpreises für Kaffee verloren. Dies hätte weitgehend verhindert werden können, wenn nur die evangelischen Kirchen in Deutschland der Empfehlung der EKD-Synode vom November 2002 gefolgt wären „den Fairen Handel weiterhin und verstärkt zu fördern ... und dafür Sorge zu tragen, dass in den Kantinen kirchlicher und diakonischer Einrichtungen und Verwaltungen fair gehandelter Kaffee, Tee und Kakao angeboten wird“ (9. Synode der EKD, 7. 11. 2002). Der Weltmarktpreis für diesen nach Erdöl zweitwichtigsten Rohstoff lag bis vor einem Jahr z.B. für KaffeebäuerInnen in Peru bei etwa 60% (!) der Gesteungskosten. In Lateinamerika konventionellen Kaffeeanbau für den Weltmarkt zu betreiben hieß bis vor kurzem, sich ökologisch und ökonomisch in den Ruin zu produzieren. Nicht nur deshalb gibt es derzeit Initiativen, die auf eine „ökofaire Beschaffungsagenda“ abzielen. Es gibt in und für Kirchen zahlreiche liturgische und verwaltungstechnische Vorschriften, die kirchliches Leben und Handeln z.T. bis ins Detail regeln. Warum nicht auch eine klare Vorschrift, die das Beschaffungswesen mit der Theologie in Einklang bringt?

Fair gehandelte Waren gibt es in Deutschland in über 800 Weltläden (davon allein 200 in BaWü), in 24.000 Supermärkten, in etwa 800 Kantinen, Gaststätten und Hotels (nachfragen lohnt sich) sowie an Ständen von etwa 6.000 Aktionsgruppen. Bundesweit sind etwa 100.000 Frauen und Männer ehren- und hauptamtlich für den Fairen Handel engagiert.

Einen guten Überblick bekommt man auf den Internetseiten der Fair Handelsorganisationen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): www.gepa.de, www.el-puente.de, www.dwp-rv.de, www.banafair.de, www.weltlaeden.de, www.transfair.org, www.rugmark.de.

Die konsequente Beteiligung am und Bewerbung des Fairen Handels, das streitbare und effektive Eintreten für soziale Gerechtigkeit weltweit sowie ein kompromissloses Handeln in der Frage der Bewahrung der Schöpfung sind nach meinem theologischen Verständnis integrale Bestandteile christlicher Verkündigung. Dies sind Themen von Kinderkirche bis Seniorenkreis, für den Religionsunterricht und die Synode, von Gemeinde über EU bis ÖRK, für den Dialog Kirche – Wirtschaft und Kirche – Politik. Viel liegt daran, ob wir unsere Kirchentüren für den Geist Gottes öffnen, damit eine andere Welt möglich wird.

Pfr. Reinhard Hauff,
Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) der Evangelischen Landeskirche Württemberg